



**Rosa Luxemburg:
Gesammelte Werke.
Band 6, 1893 bis 1906.**
*Herausgegeben und bearbeitet
von Annelies Laschitza und
Eckhard Müller.
Mit einem Vorwort von Annelies
Laschitza.*
*Berlin: Karl Dietz Verlag 2014,
992 S., 49,90 €
ISBN 978-3-320-02301-0*

Einige Texte in dem nun vorliegenden 6. Band der *Gesammelten Werke* von Rosa Luxemburg geben erneut Anlass zu einer Diskussion der „Staat-Kirche-Trennung“, wie sie im Umfeld der Freidenker historisch in Deutschland gewachsen ist. Das soeben erschienene Buch liefert dazu neues Material, wie Rosa Luxemburg das Problem gesehen hat. Der fast tausend Seiten umfängliche Band zeigt aber vor allem, dass nach weit mehr als einem Vierteljahrhundert nun endlich eine Vervollständigung der Schriften der 1919 ermordeten Ikone der internationalen Linken absehbar ist. Es endet damit zugleich ein Mammutprojekt akribischer archivalischer Forschung, unterstützt durch die *Rosa-Luxemburg Stiftung*, ediert von den Historikern Annelies Laschitza und Eckhard Müller.

Die Textsammlung erfasst insgesamt 270 Dokumente aus der Zeit von 1893 bis 1906. Sie sind bis auf wenige Ausnahmen deutschsprachig (acht im Original Französisch, einer Russisch, alle übersetzt). Zwei weitere Bände sind geplant: Band 7: 1907-1918; Band 8: Übersetzung sämtlicher noch ausstehender in polnischer Sprache verfassten Arbeiten. Inwiefern dies eine kollektive Arbeit ist, verdeutlicht das informative Vorwort der Leiterin des Projektes Annelies Laschitza (S. 19-68).

Laschitza schildert dort auch die komplizierten Entstehungsbedingungen der Bände 1 bis 5, die von 1970 bis 1975 in der DDR erschienen. Sie bewertet zugleich kritisch deren Leistungen, an denen sie und Müller selbst wichtige Anteile hatten und seitdem haben. In Kenntnis der Entstehungsumstände der nun vorliegenden Publikation kann nur erneut festgehalten werden, wie sehr die deutsche Forschung zur Arbeiterbewegung inzwischen abhängt vom uneigennützigem Fleiß einer Schar schlecht berenteter Experten, sozialisiert in der DDR.

Der besondere Wert des Vorworts besteht darin, dass eine gedrängte, erhellende Darstellung der Luxemburg-Forschung überhaupt gegeben wird. Die Herausgeberin ordnet ihre Befunde in die historischen Abläufe, schwierigen Zeitumstände und besonders in die bedrückende Parteigeschichte ein. Sie beschreibt, wie die mit Luxemburg befassten Historiker am *Institut für Marxismus-Leninismus des ZK der SED* von Beginn an gegen die stalinistische Unterstellung angingen, man habe eine Luxemburg als beispielhafte Revolutionärin von der vielfach irrenden Theoretikerin zu trennen (vgl. S. 22).

Die Herausgeber beschreiben die Quellenlage, -findung und die -identifikation, die es ihnen ermöglicht, bisher Luxemburg zugeschriebene Publikationen den richtigen Autoren zuzuordnen (etwa Gustav Jaeckh, vgl. S. 45) und umgekehrt, bei bisher namenlosen Artikeln Rosa Luxemburg als die wahre Urheberin zu benennen. Das wird bei jedem Dokument begründet.

Für die deutsche Geschichte, speziell die der Arbeiterbewegung, und hier wieder speziell der deutschen Sozialdemokratie, werden zahlreiche neue Fakten ausgebreitet, die zugleich neue Fragen stellen, vor allem aber einiges Licht auf wichtige Zusammenhänge werfen, etwa zur Pressearbeit, zum politischen Massenstreik oder zur Revisionismus-Debatte. Spezialisten werden das nun zu beachten haben, etwa die Klarstellung der Autoren der 13 Folgen *Erörterungen über die Taktik* 1898 in der *Sächsischen Arbeiterzeitung* (S. 183-229).

Überhaupt erschließt sich im 6. Band genauer, welchen hohen Stellenwert Sachsen in der linken Sozialdemokratie hatte, was sich ja dann in den 1920er Jahren in Regierungsverantwortung fortsetzte, gerade im Staat-Kirche-Verhältnis. Angesichts der heutigen kirchenfreundlichen Verfassung Sachsens sind das Lichtblicke.¹

Einige historische Ereignisse, etwa die Vorgänge um den Zwickauer Prozess gegen Rosa Luxemburg 1904 wegen „Majestätsbeleidigung“, von Eckhard Müller gefunden (vgl. S. 486-492), erhalten eine neue Einordnung, auch hinsichtlich der Meinungsunterschiede im Staatsapparat vor 1914 über das Vorgehen gegen die Sozialdemokratie.²

Die Verantwortlichen für den 6. Band geben einer interessierten Leserschaft das plastische Bild einer jungen, emotionalen, empfindsamen und empfindlichen, durchaus zum politischen Überschwang neigenden, in der Regel rationalen, lernenden, lebenslustigen und an ihren wissenschaftlichen Studien arbeitenden, zugleich zur schnellen Feder fähigen linken Sozialdemokratin, mit der Zeit immer besser vernetzt in der Partei, wie man heute sagen würde.

Ihre Stoffe sind durchaus aktuell, etwa ihre Einschätzungen der russischen Revolution von 1905, aber besonders des Verhältnisses der Sozialdemokratie zur Sozialreform. Die zahlreichen Länderberichte weisen Rosa Luxemburg als sehr gute Kennerin der europäischen Ereignisse aus, woraus geschlossen werden kann, was man in der deutschen Arbeiterbewegung vom Ausland wissen konnte.

In dieser Rezension interessieren vor allem die vorgelegten Arbeiten zum Thema Religion, auch, weil sie die Einschätzungen von Heiner Jestrabek in wesentlichen Punkten teils ergänzen, teils genauer einordnen in die sozialdemokratische Religionspolitik zu Beginn des 20. Jahrhunderts.³ Die Ausführungen von Rosa Luxemburg, wie in dem 6. Band gedruckt sind, weisen zwar deutliche Bezüge zur polnischen Schrift *Kirche und Sozialismus* auf (Krakau

¹ Vgl. Johannes Frackowiack: Verfassungsdiskussionen in Sachsen nach 1918 und 1945 (Köln 2005) mit der aktuellen Verfassung und deren Kirchenfreundlichkeit.

² Ausführlich vgl. Eckhard Müller: Kaiser „Keine Ahnung“. Rosa Luxemburg wird am 17. Januar 1904 wegen Majestätsbeleidigung verurteilt. In: Junge Welt, Berlin, 11. Januar 2014, S. 15.

³ Vgl. Rosa Luxemburg: Freidenkerin des Sozialismus. Aschaffenburg 2003.

1905 unter dem Pseudonym Józef Chmura),⁴ wie Laschitza als Kennerin der Schriften feststellt. Aber sie zeigen – und dies in durchaus polemischen Texten, etwa zum Verhältnis von Wissenschaft und Religion –, dass Rosa Luxemburg, selbst säkularisierte Jüdin, eine „humanistisch gebildete und religionsgeschichtlich kundige Autorin“ darstellt (S. 43).

Ihre Gegnerschaft trifft nicht Kirche und Religion schlechthin, schon gar nicht religiöse Menschen („niemals ... Kampf gegen religiöse Überzeugungen“, S. 459), sondern den Klerikalismus und die „Kirche als geistige[n] Generalstab der herrschenden Klassen“. Kirche und Religion verklären die kapitalistische Weltordnung, meinte Rosa Luxemburg.

Diese enge Verkettung von Kirche und Herrschaft im Urteil Luxemburgs mag heute als einseitig gelten, ist aber verständlich, wenn man bedenkt, dass es nur ganz wenige „religiöse Sozialisten“ und fast gar keine nichtreligiösen Liberalen gab. Die (wenigen) Organisationen der Konfessionsfreien („Dissidenten“) orientierten sich mehrheitlich sozialistisch, weil dies ihnen als die Alternative zur Religion galt.

Welche anderen Wahlmöglichkeiten hätte es denn gegeben, wenn man antiklerikal politisch sein wollte, aber den Bismarck'schen Kulturkampf (1872-1888) ablehnte, das beginnende Abtriften mancher Freigeister ins Völkische verurteilte oder der Begründung einer „Ersatzreligion“, wie sie dann im Monismus von Ernst Haeckel entstand, nicht folgen wollte, oder wenn man kritisierte, wie „religiös“ die Freireligiösen dieser Zeit noch waren, gerade weil in ihren Reihen viele Sozialdemokraten wirkten?

So ist es fraglich, die Bezeichnung „Freidenkerin“ auf Rosa Luxemburg in dem Sinne anzuwenden, wie der Begriff seit den 1920er Jahren für die nun proletarischen Freidenker gebraucht wurde. In den Schriften Luxemburgs bis 1906 kann sich dies noch gar nicht spiegeln. So ist auch fraglich, ob über die Vertreter der ethischen Kulturbewegung (seit 1892) geurteilt werden kann, sie seien nicht, wie viele freidenkerische Zeitgenossen, den „Verheißungen sozialistischer Gesellschaftspolitik erlegen“.⁵

⁴ Vgl. bei Luxemburg: Freidenkerin, S.50-75.

⁵ Vgl. Helmut Fink: Aufklärer und Vorreiter des säkularen Humanismus. Heute vor 100 Jahren starb der Psychologe und Philosoph Friedrich Jodl in Wien. Sonntag, 26. Ja-

Freidenkerei im Wortverständnis der Wende zum 20. Jahrhundert war noch stark eine philosophische Spielart, fern von liberalen Reformen und sozialem Fortschritt, höchstens „Humanitätsduselei“, wie August Bebel und sicher auch Rosa Luxemburg meinten. Das Freidenkertum, wie es sich nach 1900 in der Sozialdemokratie ausbildete, radikalisierte zwar Positionen der logischerweise bürgerlichen Religions- und Kirchenkritik, jedoch nicht aus philosophischen Überlegungen heraus, diese aber so nutzend, wie man sie verstand. Sie dachten „freidenkerisch“ wegen der Verflechtungen von Staat, Kirchen und Kapitalismus.

Hier entdeckte dann Rosa Luxemburg durch Vergleiche mit Frankreich „völlig entgegengesetzte Optionen“ in der europäischen Sozialdemokratie, Kirchen und Staat zu trennen (S. 459). Sie beobachtete zugleich, dass die Kirchen sich unterschiedlich zu modernisieren begannen, je nach Republik oder Monarchie. Sie erkannte ebenfalls, dass die Kirchen Kulturthemen breiter zu bearbeiten begannen und eine Lobby aufbauten, die säkularisierten Bedingungen besser entsprach als das hergebrachte System der Symbiose mit dem Staat. Das führte dann bekanntlich 1918/19 in Deutschland zu deren Befreiung vom Staat bei Fortsetzung und Ausbau der Staatsleistungen.⁶

Im vorliegenden Band finden sich hierzu die Texte *Der neue Glaube* und *Proletariat und Religion* (S. 399 ff., 407 ff.; beide 1902) und die *Antwort auf die Umfrage über Antiklerikalismus und Sozialismus* in Frankreich (S. 459 ff., ebenfalls 1902). Besonders ihr Artikel *Des Erlösers Geburt* (S. 845 ff.), erschienen am „Heiligenabend“ (24.12.) 1905 auf der Titelseite des *Vorwärts*, wirft einen prononcierten Blick auf die religionspolitischen Ideen von Rosa Luxemburg.

In *Der neue Glaube* wird Sozialismus als eine politische Weltanschauung beschrieben, die keiner positiven Religion oder Philosophie bedarf und die sich über den Hader der Konfessionen erhebt. Er sei eine Bewegung, die diesen Streit als einen ähnlichen sieht wie den zwischen Homöopathen und Allöopathen. Sich hierin zu vermengen, meinte Luxemburg, bedeute für den Sozialismus „Lockerung seiner straff gespannten Gedankenreihen“ (S. 400).

nuar 2014, <http://www.diesseits.de/perspektiven/nachrichten/1390690800/volksaufklaerer-vorreiter-saekularen-humanismus> (abgerufen am 18.2.2014). – Für diese Zeit „säkularen Humanismus“ anzunehmen ist ziemlich waghalsig.

⁶ Vgl. Ludwig Richter: *Kirche und schule in den Beratungen der Weimarer Nationalversammlung*. Düsseldorf 1996.

Das Urteil entsprach der damaligen Parteiauffassung, die sich auch Freidenkern versperrte mit der Losung, in der Partei gelte Waffenstillstand in Sachen Religion (vgl. ebd.). Sie folgt hier denjenigen Konfessionsfreien, die meinten, Rationalismus sei das beste Mittel gegen Religion.

Doch Rosa Luxemburg kratzte zugleich an dieser Haltung. Sie habe dort ihre Grenze, wo die Arbeiterbewegung der „Waffensammlung des Christentums“ (S. 401) im Leben begegnet, ebenso wie es eben dem bayrischen Bier oder dem preußischen Fusel begegnet, im Alltag der Religion. Hier stütze die Kirche den christlichen Staat, der wiederum das aufstrebende Proletariat niederhalte.

Das „Christentum ist eine Religion für Sklaven“, eine alte „asiatische Religion“ der „Selbsterniedrigung, ... Entsagung“. Es propagiere die „asketische Verneinung des Lebens“. Bettelsack und Kreuz seien die Symbole dafür (ebd.). Doch mit dem modernen Sozialismus sei die wissenschaftliche Analyse der Gesellschaft in die Welt gekommen. Es sei der 1. Mai als Feiertag – der Anlass dieses Artikels – ein Zeichen für die Aufnahme dieser Gedanken in der Arbeiterklasse (vgl. S. 403).

Der Maifeiertag signalisiere die „ausschweifendsten Hoffnungen“ der Arbeiter, mit dem neuen Glauben „die alte Welt [zu] überwinden und eine neue Weltanschauung und neue Weltordnung herauf[zu]führen“ (S. 404). Wie selbstverständlich Luxemburg Glaube, Sozialismus und Wissenschaft in Eines dachte, entsprach ebenfalls den Auffassungen der Zeit und wurde erst nach dem „Werturteilsstreit“ nach 1905 und von Max Weber, Marx hier reflektierend, differenzierter gesehen.

In *Proletariat und Religion*, erschienen im Mai 1902 in der *Leipziger Volkszeitung*, Pfingsten zum Anlass nehmend und eingangs Heinrich Heines satirische Beschreibung des Heiligen Geistes in der *Harzreise* zitierend, will sie keine weltliche Pfingstpredigt halten (vgl. S. 408). Religionen seien zwar ein Wahn, aber kein willkürlicher, sondern Kulturprodukte. Da die Arbeiterklasse ihre Erlösung nur erhalte, wenn sie die kapitalistische Produktionsweise beherrsche und diese nicht als „Spielball unkontrollierbarer Mächte“ (S. 409) betrachte, sondern als Produkt ganz konkreter gesellschaftlicher Zustände, die es zu erkennen gelte und die aufgedeckt werden könne, ergebe sich die Distanz der Arbeiterbewegung zur Religion.

Nur so sei deren Losung von der Religion als einer Privatsache richtig zu würdigen. Doch werde diese Losung in der Sozialdemokratie inzwischen missbraucht von Leuten, die gern „religiöse Elemente“ einbringen möchten. Ludwig Feuerbach *Das Wesen des Christentums* zitierend, wendet sie sich gegen solche Bestrebungen. Der „Befreiungskampf der modernen Arbeiterklasse ist das Gegengift gegen jede Religion“ (S. 409).

Dieses Urteil erscheint heute zumindest voluntaristisch. Es ist dies sicher ein Ergebnis der zeitbedingten, aber fortlebenden Illusion, die Säkularisierung schreite irgendwie automatisch voran durch industrielle Zustände und Geldverhältnisse. Das ist nicht grundsätzlich zu bestreiten, aber komplizierter. Vor allem ist auch hier historisch korrekt zu urteilen.

Die Arbeiterbewegung war *erstens* zwar breit aufgestellt und begann, auch kulturelle Fragen zu bearbeiten, zu denen auch das Religiöse gehörte. Die 1920er Jahre zeigen dies. Sie verarbeitete aber nur ungenügend, dass nun Kulturfragen, von der Babyflasche bis zur Sterbehilfe, politisch wurden und Antworten darauf auch die Kirchen politischer machten.

Zweitens begannen beide Großkirchen erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts im größeren Umfang Arbeiter für sich zu entdecken und sich dabei zu modernisieren, was die Arbeiterbewegung lange unterschätzte und was dann auf dem Godesberger Parteitag der SPD Ende 1959 zur Wende ins Gegenteil führte, sicher auch der deutschen Teilung geschuldet. Seitdem gelten antiklerikale Positionen als religionsfeindlich.

Drittens, und dies ist das Entscheidende, sahen Luxemburg, Kautsky, Bebel (etwa in *Die Frau und der Sozialismus*) und andere den Sozialismus als eine sozialpolitische Bewegung, die rational und politisch handelt und entsprechende Institutionen schafft, die wiederum Religion zur Privatsache werden lassen, in der Partei und dann in der Gesellschaft.

Seit dem totalen Untergang des Sozialismus als System und als Weltanschauung stoßen antikapitalistische Bewegungen nun fast nirgends mehr auf nichtreligiöse Angebote, außer nationalistische. Gegen diese „Befreiungsreligionen“ – wie der radikale Islam eine ist und wie der Papst Franziskus sie vielleicht katholisch haben möchte – gibt es derzeit keine von den sie tragenden Gruppen akzeptierbare nichtreligiöse Alternative.

Der organisierte Humanismus wiederum hat sich von sozialpolitischen Losungen, die hier etwas anbieten könnten, verabschiedet. Er ist wohl insgesamt zu marginal, um einen solchen Anspruch glaubhaft zu erheben. Das ist durchaus bedauerlich.

In der Antwort von Rosa Luxemburg auf eine Umfrage der Pariser Zeitschrift *Le Mouvement Socialiste* auf die Frage nach dem Verhältnis von Antiklerikalismus und Sozialismus, hier erstmals in deutscher Sprache, wird klarer, wie wohl überall in der deutschen Arbeiterbewegung über eine mögliche Verstaatlichung der Güter der „Toten Hand“ (Kircheneigentum), später in der Weimarer Reichsverfassung als Art. 138,1 „Ablösung der Staatsleistungen“, gedacht wurde.

Man ging davon aus, dass eine Verstaatlichung der Kirchengüter selbstverständlich sei, da schon jetzt „alle sozialen Funktionen, die sie [die Kirche, HG] finanzierte, die Armenhilfe, die Unterstützung Kranker, das öffentliche Schulwesen ... in der Zuständigkeit des modernen Staates“ liegen (S. 463). Es bleibe einer künftigen Revolution „nur“ noch, „ein einfaches Relikt des Feudalismus“ zu konfiszieren (ebd.). Es jetzt schon zu laisieren, stärke nur den kapitalistischen Staat. Die Losung, es sofort zu wollen, entstamme „dem Arsenal des utopischen Staatssozialismus“, der überwunden sei.

Für Luxemburg und andere deutsche Sozialdemokraten war zu dieser Zeit gar nicht vorstellbar, dass der Staat die Kirchen durch immer kräftigere Alimentationen stärkt. Zudem war das Subsidiaritätsprinzip noch nicht entdeckt. Es wird erstmals 1911 bei der christlichen Jugendarbeit angewandt und dann zur großen Errungenschaft der Kirchen in der Weimarer Reichsverfassung, schließlich in der Bundesrepublik Deutschland.

Eine Anpassung ihrer Politik an diese „Wende“ der Kirchen und des Staates ist in der deutschen Arbeiterbewegung nie erfolgt – und dann ging auch sie zu Ende. Auch die Mehrzahl der heutigen Konfessionsfreien-Organisationen, die zum französischen Laizismus neigen, hat diese Außerkraftsetzung der ursprünglichen Intentionen von Artikel 138,1 in ihren Folgen nicht verarbeitet.

Für Rosa Luxemburg war der radikale Laizismus ein bürgerlicher Antiklerikalismus. Sie sah darin Scheingefechte und Ablenkungen von wesentlicher Politik. Ihr war klar, „daß die ‘bourgeoisien’ Priesterfresser vor allem Feinde des Proletariats sind“ (S. 465).

Rosa Luxemburg fragte und erörterte in ihrem Artikel *Des Erlösers Geburt*, wo die christliche (wohlgemerkt als leiblich gedachte) Erlösung denn in den letzten 1900 Jahren geblieben sei. In ihrer Argumentation griff sie, wie in ihrer Broschüre *Kirche und Sozialismus*, auf Zitate des heiligen Basilius und Gregor dem Großen zurück (vgl. dazu ausführlich S. 845, FN 1).

In schneidender Sprache hätten diese Apostel als Jünger Jesu sich auf die Seite der sozial Enterbten gestellt. Es sei ein christliches Evangelium des Kommunismus und der Abschaffung des Reichtums gewesen (vgl. S. 846). Das „kühne Boot der Welterlöser“ (ebd.) sei aber umgekehrt, um mit „dem Gang der Verhältnisse zu schwimmen“. Die Klassengesellschaft habe die Lehre in ihren Dienst gestellt und daraus „ein Wolkenkuckucksheim der ‘Seelenerlösung’ nach dem Tode“ gemacht (S. 847). „Elende Heuchelei ist dieses offizielle Weihnachtsfest.“ (ebd.) Geblieben sei „das ewig grüne Tannenbäumchen, der duftige Gruß der reinen frischen Natur“, der alten Heidenwelt entstammend und ihrem Sonnenkultus gestohlen – allerdings „zur Freude der Kinder und der kindlichen Erwachsenen“ (ebd.).

Selbsterlösung heiße die Parole. In der Hoffnung auf baldige nahe wirkliche Erlösung „feiern wir heute *unser* Weihnachtsfest“ (S. 849), ein „Arbeiterfest“ (ebd.). „[G]estützt auf den nie versagenden Hammer – unserer Arbeit und unserer Befreiung Symbol“ – setzen die Elenden und Enterbten der verlogenen Christenwelt Goethes *Prometheus* entgegen: „Hier sitz’ ich, forme Menschen nach meinem Bilde, ein Geschlecht, das mir gleich sei, zu leiden, zu weinen, zu genießen und zu freuen sich und Dein nicht zu achten, wie ich“. (vgl. S. 850)

In Russland war soeben die 1905er Revolution ausgebrochen. In ihr sahen die Linken überall in Europa ein Signal, wie in der Hoffnung heischenden, nahezu religiösen Sprache von Rosa Luxemburg in ihrem Weihnachtsartikel zum Ausdruck kommt. Sie selbst ging unter falschem Namen nach Russisch-Polen, wurde dort verhaftet und ausgewiesen. Erstmals warfen ihr daraufhin polnische Nationalisten öffentlich vor, sie plane mit der Sozialdemokratie eine jüdische Verschwörung.

Horst Groschopp